

## Generalisierung durch qualitative Heuristik

Thomas Burkart & Gerhard Kleining

Der Aufsatz erörtert den Vorgang der Generalisierung durch das Verfahren der qualitativen Heuristik (Kleining, 1995; Kleining & Witt, 2000; Kleining, 2005; Krotz, 2005) und beschreibt ihn am Beispiel der empirischen Untersuchung von Gefühlen (Burkart, 2003; 2005).

### Der Prozess der Generalisierung

In der entdeckenden Psychologie und Sozialforschung stellt sich die Geltung der Ergebnisse durch den Explorationsprozess selbst her. Er gibt den Bereich an, in dem eine Gemeinsamkeit – ein Thema, eine Form, ein Verhältnis, eine Struktur – gefunden wurde im Gegensatz zu dem Bereich, in dem die Zusammenhänge nicht, vielleicht noch nicht, entdeckt sind, entscheidet also zwischen einem „innerhalb“ und „außerhalb“ des Fundbereichs.

Der Entdeckungsvorgang wird durch das Zusammenwirken von zwei Regeln der heuristischen Sozialforschung gesteuert: der *maximalen strukturellen Variation der Perspektiven* und der *Analyse auf Gemeinsamkeiten*. Die gefundenen Zusammenhänge sind immer abhängig von den Bedingungen, unter denen die Gemeinsamkeiten festgestellt wurden, oder vom jeweiligen Sample.

Die Forschungsperson versucht im explorativen Prozess, den Gültigkeitsbereich auszudehnen, indem weitere, zunächst außerhalb des Gültigkeitsbereichs liegende Zusammenhänge nach der Existenz der zuvor gefundenen Merkmale befragt werden. Dies nennt man *Testen der Grenzen*. Dafür gibt es verschiedene Techniken zur versuchsweisen Ausdehnung des Gültigkeitsbereichs, wie das sampeln von *Extremgruppen*, die *Fortschreibung* der bisher gefundenen Ergebnisse, das Aufsuchen von Ähnlichkeiten oder *Analogien* (Mach, 1905/1980, S. 220-231) oder die bloße *Vermutung* (Kleining, 2003). Bewährt haben sich auch gedankenexperimentelle Techniken, wie die Maximierung/Minimierung von bestimmten Merkmalen des Gefundenen als Fragen an die neu zu untersuchenden Bereiche (Kleining, 1986; Mach 1905/1980, S. 183-200). Geprüft wird immer, ob der vermutete Zusammenhang gefunden oder nicht gefunden wird oder ob neue Gemeinsamkeiten aufgedeckt werden, welche die „alten“ und die die „neuen“ Bereiche einschließen. Der Entdeckungsprozess, wie jeder Suchvorgang, ist erfolgreicher, wenn er flexibel gehandhabt wird. Es ist erst dann abgeschlossen, wenn Merkmale identifiziert werden, die in allen Daten enthalten sind oder, bei unvollständigen Daten, dem keine Informationen aus den erstellten Daten entgegen stehen. Damit ist auch der Bereich angebar, in dem die gefundenen Verhältnisse gültig sind. Sie müssen in ihm nachweisbar sein, aber „außerhalb“ dieses Gültigkeitsbereiches entweder nicht auftreten oder bisher noch nicht gefunden worden sein.

Die Forschungsperson führt bei dem Versuch zur Entdeckung von Gemeinsamkeiten einen *Dialog* mit der Wirklichkeit, „befragt“ sie und erhält von ihr „Antworten“. Vorsichtiger

ausgedrückt: sie befragt die Daten, welche die Wirklichkeit repräsentieren. Der Dialog ist durch die Abfolge konkret → abstrakt → konkret gekennzeichnet. Die Forschungsperson geht von möglichst verschiedenen („maximal strukturell variierten“) Daten aus und sucht nach Gemeinsamkeiten, die eine Abstraktion des Konkreten sind. Sie wendet diese wieder zurück zum Konkreten, es in neuer Weise ordnend. Insofern ist das Konkrete, mit dem die Forschungsperson beginnt, verschieden vom Konkreten nach der Analyse, nämlich dadurch, dass die Abstraktion das neue Konkrete ordnet, dieses dadurch durchsichtig macht oder „aufklärt“. Die Forschungsperson kann dabei bemerken, wie eine zunächst ungeordnet oder sogar chaotisch erscheinende Sammlung von Daten sich gliedert und Ausdruck einer bestimmten Mitteilung wird, was das Bühlerschen „Aha-Erlebnis“ erzeugen kann, eine der Befriedigungen, welche die heuristische Psychologie und Sozialforschung zu bieten hat.

Der heuristische Forschungsprozess ist *dialektisch*, d.h. er verbindet *Konkretes* und *Abstraktes* oder den *Einzelfall*, das *Besondere*, mit dem *Allgemeinen*. Er setzt beides nicht nur in eine Wechselwirkung, sondern verwandelt sie in eine Bewegung: vom vorgefundenen Konkreten über die Abstraktion zum neuen, geordneten, gegliederten, aufgeklärten Konkreten. Die Gültigkeit ist aber immer auf den Bereich der erfolgreich geprüften konkreten Daten beschränkt; das Konkrete sind die vorliegenden Daten, das Abstrakte oder das Allgemeine die Verallgemeinerung nur aus diesen, nicht ein generalisiertes Allgemeines.

Durch die Bindung der Gültigkeit an die Regeln der entdeckenden Forschung unterscheidet sich die empirische Heuristik von andern Formen der Verallgemeinerung, wie der *logischen*, der *deduktiven*, der *idealtypischen* und der *plausiblen*.

Die *logische* Verallgemeinerung in der Sozialforschung, unter dem Einfluss des Logischen Empirismus<sup>7</sup> und des Scientismus<sup>7</sup>, nutzt das Regelwerk der formalen Logik, um Allgemeinheiten zu erreichen, wie den Ausschluss der logischen Widersprüchlichkeit bei wissenschaftlichen Theorien. In den auf Entdeckung gerichteten Forschungsrichtungen erscheinen aber bestimmte Arten von Widersprüchen, Negationen und Umwandlungen als Merkmale der Wirklichkeit, z. B. im Gefühlsleben, und ihre Existenz darf keinesfalls geleugnet werden. Auch ist ein „Umschlag von Quantität in Qualität“ zwar logisch unsinnig, kann im Erleben aber eintreten, etwa bei einem Übermaß von Freude oder Leid. Oder Lust und Schmerz können gleichzeitig vorhanden sein, wie auch süß und bitter usw. Logische Trennung wird in diesen Fällen durch den konkreten Einzelfall widerlegt und die Geltung logischer Kriterien in Frage gestellt.

Der *deduktive* Schluss vom Allgemeinen auf das Besondere wird in der Statistik verwendet und in dem deduktiv-nomologischen Paradigma verallgemeinert. Er wird explizit herangezogen oder stillschweigend als richtig vorausgesetzt bei der Deduktion von einer *Grundgesamtheit* auf den Einzelfall, der als Teil des vorher definierten Ganzen festgelegt ist, z. B. der deutschen Wohnbevölkerung oder den Teilnehmern eines empirischen Praktikums. Lineares, deduktives Vorgehen sind Verfahren vornehmlich der quantitativen Psychologie und Sozialforschung (Witt, 2001). Die Geltung der so gewonnenen Ergebnisse ist immer auf den der Grundgesamtheit beschränkt, wird also von der Forschungsperson vorab festgelegt. Für entdeckende Forschung sind deduktive Verfahren nicht geeignet, sie können bestenfalls vorbestimmte Hypothesen prüfen oder Verteilungen von Merkmalen innerhalb der jeweiligen Grundgesamtheiten beschreiben, aber nicht neue, noch gar nicht im Bewusstsein präsente Zusammenhänge aufdecken.

*Idealtypen*, nach Max Weber (1904/1968), sind „Utopien“, „nirgends in der Wirklichkeit empirisch vorfindbar“ (S. 191), also ebenfalls Setzungen der Forschungsperson. Sie unter-

scheiden sich deshalb von Abstraktionen, die durch die Analyse des Gemeinsamen aus verschiedenen empirischen Befunden gefunden wurden, welche den Anspruch haben, Wirklichkeit abzubilden und nicht als Phantasiegebilde zu fungieren. Idealtypen können aber nützlich sein als *Gedankenexperimente*, dann aber in flexibler Anwendung, also etwa, um auszuprobieren, welche verschiedenen „Typen“ sich bei jeweiliger Dominanz eines verschiedenen bestimmten Merkmales ausdenken lassen und wie diese Variationen mit Vorverständnissen bzw. Vorurteilen in Verbindung stehen – den Vorurteilen auch der Forschungsperson selbst. Auch idealtypischen Setzungen können keine neuen Geltungsbereiche bestimmen. Dies kann nur empirisch erfolgen.

Verallgemeinerungen durch *Plausibilitätsurteile* schließlich sind ein verbreitetes Alltagsverfahren, eine Figur der Rhetorik. Im Gespräch oder der Argumentation geht uns ein unreflektiertes „immer“ oder „jeder“ leicht von der Hand. In der Wissenschaft sind Plausibilitäten nur verwendbar als Vermutungen oder Einfälle, die immer mit den Fakten verglichen und von ihnen geprüft werden müssen. So kann man bei drei ehemaligen Luftwaffenhelfern durch spätere Befragung feststellen, sie hätten ihre erfolgreichen Karrieren an die Bedingungen der Wirtschaftswunderzeit angepasst; daraus aber zu schließen, die *Generation* der Flakhelfer sei „vaterlos, sprachlos und geschichtslos“ ist eine groteske Verallgemeinerung (Bude, 1987; Kleining, 1995). Schon ein Blick auf die gleichaltrigen Intellektuellen, Künstler Dichter und Wissenschaftler hätte den Autor eines Besseren belehren sollen.

Als *Fazit* kann man festhalten, dass die heuristische Psychologie und Sozialforschung vor die Verallgemeinerung der Ergebnisse aus begrenzten Samples, in begrenzten Kulturen und zu begrenzten Zeiten die Aufgabe setzt, den Geltungsbereich der jeweiligen Ergebnisse auch für die nicht untersuchten Samples, Kulturen und Zeiten empirisch nachzuweisen. Sie vermutet bis dahin die Bindung von Ergebnissen aus empirischer Forschung an die Bedingungen der jeweiligen psychischen, sozialen und kulturellen Verhältnisse und ihre jeweiligen Entwicklungsstadien, also ihre Prägung und Begrenzung durch raum-zeitliche, d.h. gesellschaftliche Wirkungen. "Evolutionäre Universalien", gesellschaftliche Merkmale, die Höherentwicklung charakterisieren sollen (Parsons, 1964/1970) sind bestenfalls idealtypische Utopien, aber auch in Gefahr, als Legitimation für die vermeintliche Überlegenheit westlicher Gesellschaftsformen missbraucht zu werden – das Problem nicht belegter Generalisierung.

### Die Entwicklung des Gültigkeitsbereichs am Beispiel einer Gefühlsuntersuchung

Der Untersuchung liegt folgende, sehr breit gefasste Forschungsfrage zugrunde: Durch welche Merkmale und Strukturen ist Fühlen (emotionales Erleben) gekennzeichnet? Ihr Design entwickelte sich adaptiv in der Exploration des Gegenstands. Im Verlauf der Datenauswertung, die parallel zur Datenerhebung durchgeführt wurde, ergaben sich Erkenntnisse über Einseitigkeiten mit denen die Daten den Forschungsgegenstand repräsentierten. Sie führten zu weiteren Explorationen mit zusätzlichen Datenerhebungen. Im Verlauf dieser Explorationen, die mit aktiven und rezeptiven Techniken durchgeführt wurden, hat sich der Gültigkeitsbereich der Untersuchung schrittweise erweitert.

### *Gefühlsschilderungen mit der Methode der dialogischen Introspektion*

Ausgangspunkt der Untersuchung bildete eine Untersuchung mit der Methode der gruppengestützten dialogischen Introspektion (Kleining & Witt, 2000; Burkart, 2002; Qualitative Sozialforschung Hamburg Introspektion, k.D.), in der die Teilnehmer jeder für sich in ihrem Alltag ein aktuelles Ärgergefühl und ein anderes aktuelles Gefühl freier Auswahl bei sich aufmerksam registrieren und schriftlich festhalten sollten, um es dann später in der Gruppe nach bestimmten Regeln mitzuteilen. An dieser Untersuchung mit Mitgliedern unserer Forschergruppe nahmen sechs Männer teil. Neben Ärger enthalten die Introspektionsberichte folgende Gefühlsqualitäten: Langeweile, Scham, Angst, Freude und Niedergeschlagenheit. Trotz dieser Varianz war es offensichtlich, dass die Gefühlsqualität höchst unvollständig repräsentiert ist. Einseitig ist an dieser Untersuchung auch, dass das Geschlecht, von dem anzunehmen ist, dass es für emotionales Erleben bedeutsam ist, unverändert blieb. Auch die soziale Zugehörigkeit, die in unserer Kultur vielfältige Einflüsse besitzt und von der zu vermuten war, dass sie zumindest mit dem emotionalen Ausdruck kovariiert, ist nicht ausreichend variiert, da das Sample nur aus gebildeten Mittelschichtsangehörigen besteht. Außerdem ist nicht auszuschließen, dass eventuell die Gruppensituation zu einer reduzierten Offenheit bei bestimmten Erlebnisaspekten des Fühlens geführt hat.

### *Gefühlsschilderungen von Psychotherapiepatienten*

In einer weiteren Untersuchung wurde deshalb für mich als Psychotherapeut leicht zugängliche Gefühlsschilderungen von Psychotherapiepatienten gesammelt, um die Gefühlsqualität, die Gefühlsintensität, das Geschlecht, den sozialen Status und Offenheitsbarrieren zu variieren (mittlerweile 88 Schilderungen von 22 weiblichen und 13 männlichen Personen im Alter zwischen 9 bis 75 Jahren, mittleres Alter 40,5 Jahre).

Im Verlauf der parallel zur Datenerhebung durchgeführten Analyse wurden weitere einseitig in Daten repräsentierte Faktoren deutlich, die dann variiert wurden, indem gezielt nach Gegenbeispielen gesucht wurde. Dazu zählten:

- Die Art des Bezugs zwischen Subjekt und Gefühlsgegenstand mit den Extremen sich eins und entfremdet fühlen.
- Die Gefühlsdauer mit den Extremen kurz, flüchtig und langandauernd, immer wieder im Verlauf der Biographie auftauchend.

Neben gezielten, aktiven Explorationen des Gegenstands über geplante Variationen wurde außerdem offen exploriert, indem Gefühlsschilderungen einbezogen wurden, die einen neuen noch nicht in den Daten repräsentierten Aspekt enthielten.

Für diese Daten wurden zunächst nur auf die Gefühlsschilderungen meiner Patienten, die für mich leicht zugänglich waren, zurückgegriffen. Da mein Klientel aber selektiert ist und sich außerdem aus der spezifischen therapeutischen Interaktion und der von mir gewählten therapeutischen Methode Einseitigkeiten ergeben haben können, die einen Einfluss auf die gesammelten Gefühlsschilderung hatten, wurden zusätzlich Gefühlsschilderungen von anderen Therapeut/innen und Therapieformen einbezogen. Wäre dies nicht erfolgt, so wären die Ergebnisse möglicherweise einseitig und beschränkt gültig.

## *Methodenvariation*

Da jede Methode den Forschungsgegenstand zwangsläufig mit gewissen Einseitigkeiten erscheinen lässt, wurde auch die Forschungsmethode variiert. Neben den bereits geschilderten Methoden – dialogische Introspektion einerseits und Sammlung von spontanen und durch therapeutische Interventionen unterstützten Gefühlsschilderungen andererseits – wurden außerdem noch weitere Methoden eingesetzt.

Es wurden im Alltag und in Wörterbüchern typische Gefühlsbezeichnungen gesammelt (mittlerweile mehr als 590 Bezeichnungen und sprachliche Wendungen), die entweder in unserer Kultur allgemein oder aber in bestimmten Lebenswelten üblich sind. Sie spiegeln gesellschaftliche bzw. subkulturelle Einflüsse, indem sie bestimmte Formen und Strukturen des Fühlens hervorheben und sprachlich handhabbar machen, die in unserer Kultur eine besondere Relevanz besitzen.

Es wurden ferner Zeitungsartikel gesammelt (derzeit 13 Artikel) und analysiert, in denen Gefühlsreaktionen im Mittelpunkt standen, sofern sie einen neuen Aspekt emotionalen Erlebens zu enthalten schienen. Sie spiegeln ebenfalls gesellschaftliche Perspektiven auf den Gegenstand "Gefühle" sowie Alltagstheorien in diesem Feld.

Die beiden zuletzt skizzierten Methoden ergänzen die eher individuumszentrierten Methoden um gesellschaftliche Perspektiven, die den Hintergrund der Normen und Regeln gefühlsmäßigen Erlebens und seines Ausdrucks bilden.

Außerdem wurden persönliche Introspektionsdaten und einige Beobachtungen zu Gefühlsreaktionen meines Sohnes und anderer Kinder in die Untersuchung einbezogen, sofern sie einen neuen Aspekt emotionalen Erlebens enthielten.

## *Übersicht über die eingesetzten Methoden zur Erweiterung des Gültigkeitsbereichs*

Zur Exploration des Gegenstands – und damit Beeinflussung des Gültigkeitsbereichs der Untersuchung – wurden folgende rezeptive und aktive Techniken eingesetzt:

- *Gezielte aktive Exploration mit Perspektivenvariation:* Faktoren, die einen Einfluss auf den Untersuchungsgegenstand haben sowie ihn strukturierende Faktoren, wurden in ihren Gegensätzen ("maximale Variation") variiert. Sie lassen sich in *allgemeine, methodenspezifische* und *gegenstandsspezifische Faktoren* differenzieren. Allgemeine Faktoren sind jene, von denen im allgemeinen in unserer Kultur ein Einfluss zu erwarten ist, wie Geschlecht, Sozialstatus und Alter. Methodenspezifische Faktoren sind die Einseitigkeiten der gewählten Forschungsmethode, die deshalb variiert werden sollte. Gegenstandsspezifische Faktoren werden – abhängig von der Güte des Vorwissens – oft erst im Verlauf der Untersuchung entdeckt, was die Nützlichkeit eines adaptiven und nicht zu Beginn der Untersuchung festgeschriebenen Designs deutlich macht. Zu den gegenstandsspezifischen Faktoren, die im Verlauf der Gefühlsuntersuchung deutlich wurden, zählt beispielsweise die Breite und Vielfalt dialogischer Prozesse bei Gefühlsverläufen, die von wesentlicher Bedeutung für die psychische Entwicklung ist.
- *Offene, rezeptive Exploration:* Neben der gezielten, aktiven wurde auch eine offene Exploration mit einer Art rezeptiver Beobachtungshaltung in meinem beruflichen und privaten Alltag eingesetzt. Ihr lag die implizite Frage zugrunde: Enthält die (selbst erfahrene

oder von anderen geschilderte) Gefühlsepisode einen neuen Aspekt, der noch nicht in den bereits explorierten Gefühlsepisoden enthalten ist?<sup>1</sup>

### *Ergebnisübersicht – ein dialektisches Modell des Fühlens*

Gefühle sind ein komplexes, dynamisches Anpassungssystem mit dialogischem Charakter. Sie sind mit inneren Dialogen (zwischen Gefühlen, Gedanken, Erinnerungen und Vorstellungen) und äußeren Dialogen (mit der äußeren Welt und anderen Subjekten mit dialogischen Prozessen zwischen Gefühl, Wahrnehmung und Handeln) verbunden. Diese Dialoge konstituieren drei Gefühlsebenen, eine evaluative, eine motivationale und eine kommunikative Funktion, deren Verbindung in folgendem dialogischen Modell dargestellt werden kann (vgl. Abb. 1), das die Gefühlsentstehung und -veränderung im Dialog mit inneren und äußeren Ereignissen beschreibt. Gefühle entstehen durch Wertung

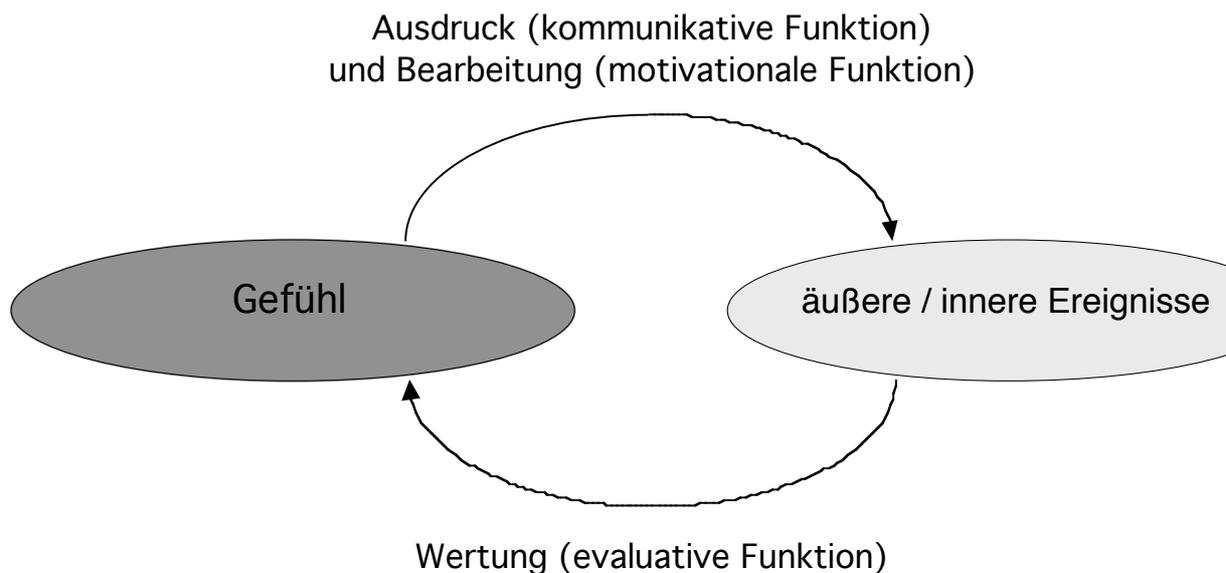


Abb. 1: Dialogisches Modell des Fühlens

innerer oder äußerer Ereignisse (evaluative Funktion). Gefühle sind mit Impulsen zum Gefühlsausdruck verbunden (kommunikative Funktion) und motivieren zur "Bearbeitung" des Gefühlsgegenstands (motivationale Funktion). Sowohl der Gefühlsausdruck als auch die "Gefühlsbearbeitung" können zu neuen Ereignissen und damit zur Veränderung der inneren und äußeren Situation führen. Die durch den Gefühlsausdruck, die Gefühlsbearbeitung oder auch unabhängig vom Subjekt veränderte Situation wird danach erneut einer emotionalen Wertung unterzogen, was zur Veränderung der Gefühle führen kann usw.

Mit der *evaluativen Funktion* werten Gefühle die innere und äußere Situation der Person in

Bezug auf wesentliche Subjektstrukturen (Erwartungen, Bedürfnisse, Ziele, dem subjektiven Copingpotential<sup>2</sup>, der emotionalen Erfahrung und dem Selbstkonzept) – wie beispielsweise das Glücksgefühls eines Arbeitslosen über eine erneute Anstellung. Diese unwillkürliche und normalerweise nicht bewußt erfolgende Wertung, die als eine spezifische Gefühlsqualität erlebt wird, bindet das Subjekt mehr oder weniger stark an dem Gefühlsgegenstand und den Gefühlsprozess – stark beispielsweise beim prüfungängstlichen Examenskandidaten, der von den Gedanken an seine bevorstehende Prüfung beherrscht wird. Ihre Entstehungsbedingungen sind dem Subjekt nicht immer klar ("warum bin ich jetzt so traurig"), können aber zumeist in dialogischen Prozessen, wie beispielsweise in einer Psychotherapie rekonstruiert werden.<sup>3</sup>

Die emotionale Evaluation beinhaltet eine mehr oder weniger stark ausgeprägte Transformation des Selbst- und Welterlebens, die sich auf folgende Merkmale bezieht:<sup>4</sup>

1. Akzentuierung und Modulation der Wahrnehmung: Sie kann über eine *Filterung von Wahrnehmungseindrücken* (Beispiel: "rosarote Brille" in Euphorie), die *Veränderung der Intensität und Brillanz der Wahrnehmungseindrücke* (Beispiel "flache", "blasse" Farben in Depression), einer *Veränderung des Zeiterlebens* (in Langeweile z.B. quälend langsam) und anderer Dimensionen des Erlebens erfolgen.<sup>5</sup>
2. Kontakt und Haltung zur Welt mit einer Transformation von *Offenheit versus Verslossenheit* (z.B. in Freude offen) von *Anziehung vs. Abstoßung* (durch Ekel z.B. abgestoßen vom Gefühlsgegenstand) von *Nähe, Vertrautheit versus Distanz, Fremdheit* und einer *Modulation der Handlungsbereitschaft* (z.B. gelähmt in Angst).
3. Selbsterleben mit einer Modulation der Klarheit des Bewusstseins (in Angst z.B. unfähig "einen klaren Gedanken zu fassen") einer *Veränderung des Körpererleben* mit Spannung, Schwere versus Leichtigkeit, Druck, Enge, Wärme versus Kälteempfinden und einer *Modulation von Erregung versus Ruhe* (in Wut z.B. erregt) sowie weiterer Aspekte.<sup>6</sup>

Mit ihrer *kommunikativen Funktion*, die sich über den Gefühlsausdruck realisiert,<sup>7</sup> teilt sich der emotionale Zustand des Subjekts an andere schnell mit, wengleich wegen der Gestaltbarkeit des Gefühlsausdrucks und kultureller Gefühlsregeln ("man muss sich beherrschen"),<sup>8</sup> die ein wesentlicher Bestandteil der Sozialisation sind, nicht selten mehrdeutig ("Ist er traurig?"). Darüberhinaus entfaltet der Gefühlsausdruck eine interaktionelle Wirkung (z.B. das Trösten eines traurigen Menschen), was zur Veränderung der äußeren oder inneren Situation des Subjekts beitragen kann.<sup>9</sup>

Mit ihrer *motivationalen Funktion* motivieren Gefühle zur Veränderung, Aufrechterhaltung oder Bewältigung des Gefühlsgegenstands. Die motivierende Wirkung von Gefühlen basiert auf einer Veränderung des Zustands des Subjekts, die eine Fokussierung der Aufmerksamkeit auf bedeutsame Aspekte, eine Veränderung kognitiver Funktionen (z.B. Leichtigkeit vs. Verlangsamung des Denkens, Klarheit des Bewusstseins) einer Veränderung der Handlungsbereitschaft und einer Aktivierung allgemeiner Handlungstendenzen (z.B. Flucht bei Angst) beinhalten kann. Die Gefühlsbearbeitung umfasst innere (mentale) und/oder äußere Akte. Der ontogenetisch ursprüngliche Fall ist direktes Handeln, wie beim verärgerten Kind, das sich körperlich gegen die Wegnahme eines Spielzeugs wehrt. Ontogenetisch später ist die mentale Gefühlsbearbeitung, beispielsweise zum Entwurf einer Handlung, um den Gefühlsgegenstand zu verändern oder zu bewältigen, wie beim gemobbten, zwischen Verzweiflung, Empörung und Angst schwankenden Angestellten, der eine Lösung für seine belastende berufliche

Situation sucht. Die mentale Gefühlsbearbeitung kann auch eine Reinterpretation des gefühlsauslösenden Ereignisses beinhalten ("das ist doch gar nicht bedrohlich").

Das Modell ist im dialektischen Sinn zirkulär. Es beschreibt eine dialektische Entwicklung, in der sich sowohl das Subjekt und seine Gefühle als auch seine Situation verändern können. Bestehende Gefühle werden in diesem Prozess durch die sich ändernde innere und äußere Situation des Subjekts "kritisiert", die sich ihrerseits durch die Gefühlsbearbeitung und die Gefühlsäußerung oder auch unabhängig davon sich verändern können.

Gefühle können Lernen anstoßen, indem sie zu Handeln anregen, dessen Konsequenzen über neue, "umgeschlagene" Gefühle und den mit ihnen verbundenen Gedanken zu einer Kritik der ursprünglichen Wertungen (Gefühle, Sichtweisen) führen, mit der Chance auf besseres Handeln. Gefühle können aber auch Lernen blockieren, sofern die dialogischen Prozesse zwischen Gefühl und inneren und äußeren Ereignissen nur unvollständig oder verkümmert erfolgen und weder das Gefühl noch die inneren und äußeren Zustände ihr kritisches Potential entfalten können. Diese verkümmerte Gefühlsbearbeitung kann sich 1. auf die Vermeidung von Handeln beziehen, wie bei phobischen Ängsten, die durch Vermeidung aufrechterhalten werden, nicht selten mit der Konsequenz einer allgemeinen Entwicklungsblockade; 2. auf eine Gefühlsabwehr, beispielsweise durch Verleugnung oder Projektion, die ein belastendes Gefühl so verzerren, dass es für das Subjekt assimilierbar wird; 3. auf ein aggressives Agieren, um belastende Gefühle von Unsicherheit oder Scham zu unterdrücken; 4. auf Resignation, wenn das Subjekt keine Handlungsmöglichkeiten sieht, um eine belastende Situation zu verändern. Solche verkümmerten Gefühlsbearbeitungen können sich aus schlechten materiellen Lebensbedingungen und belastenden emotionalen Entwicklungsbedingungen (frühe emotionale Defizite, kumulierte emotionale Belastungen, traumatische Erfahrungen sowie starke emotionalen Konflikte, vgl. Kruse, 1995, S.144-147) ergeben.

### *Die Gültigkeitsgrenzen*

Trotz nicht geringen Umfangs an Exploration ist der Gültigkeitsbereich der Untersuchung und der auf ihrer Basis entwickelten Theorie begrenzt auf die explorierten Bereiche. Nicht (oder nicht ausreichend) exploriert wurden

- Gefühle in anderen Gesellschaften und Kulturen,
- Gefühle in früheren (geschichtlichen) Zeiträumen,
- die gefühlsmäßige Entwicklung (Gefühlsontogenese)

so dass die Theorie darüber keine Gültigkeit beanspruchen kann.

Fühlen ist von kulturellen und gesellschaftlichen Bedingungen abhängig, die über die Sozialisation des Subjekts die akzeptierten Formen des emotionalen Erlebens und seines Ausdrucks bestimmen. Aus einer Reihe von Untersuchungen ergeben sich Hinweise auf interkulturelle Unterschiede bei Gefühlsphänomenen, ja bereits auf Unterschiede innerhalb westlicher Industriegesellschaften. So fördern nicht alle Kulturen den emotionalen Ausdruck und die Entwicklung eines lebendigen und intensiven Gefühlslebens. Die Bantu in Kenia beispielsweise glauben, dass intensive Gefühle gefährlich seien. Intensive Gefühle sind deswegen in der Interaktion nicht beobachtbar. Der Gesichtsausdruck ist höflich-neutral, wobei Blickkontakt vermieden wird. Mütter tun alles, um die Emotionalität ihrer Kinder zu dämpfen.

Sie vermeiden längeren Blickkontakt, sind emotional zurückhaltend, ohne mimische Interaktionsspiele, wie sie in westlichen Kulturen verbreitet sind (Ulich, 1992, S. 119-126).

In verschiedenen Kulturen werden unterschiedliche Gefühle für wertvoll gehalten, was sich auch im Wortschatz für Gefühlsbegriffe ausdrückt. Auf Tahiti scheinen Ärger, Furcht und Scham besonders betont zu werden, was sich in vielen diesbezüglichen Bezeichnungen spiegelt, während es für Traurigkeit nach einem Verlust kein Wort gibt (Ulich, 1992, S. 126).

Im Vergleich zu amerikanischen Müttern erwarten Japanerinnen, dass ihre Kinder ihre Gefühle zwei Jahre früher kontrollieren (Ulich, 1992, S. 125).

Es ist plausibel anzunehmen, dass solche kulturellen und gesellschaftlichen Varianten auch zu Besonderheiten des emotionalen Erlebens führen. Da darüber keine oder nicht ausreichend variierte Daten gesammelt wurden, vermag die Theorie darüber keine Aussagen zu machen.

Gefühlsphänomene sind nicht überzeitlich, wenngleich es möglicherweise wegen einer genetischen Determiniertheit der emotionalen Basis invariante Merkmale gefühlsmäßigen Erlebens geben mag.<sup>10</sup> Ein Beispiel für die Geschichtsabhängigkeit von Gefühlsphänomenen sind die von Schmitz (1995) rekonstruierten Gefühle der griechischen Vorklassik. Sie waren weniger differenziert und spezialisiert als unsere heutigen Gefühlsqualitäten und stehen den "Uraffekten" von Gustav Kafka (1950, zit. nach Schmitz 1995) nahe:

- Eros ein universaler dranghafte Zuwendungsaffekt "Her mit dir zu mir";
- Phobos, der entgegengesetzte dranghafte Abwendungsaffekt "Fort mit mir von dir";
- Orgé, Thymos die unspezifische Aufwallung und Aggressionsaffekte "Fort mit Dir von mir";
- Pathos als fesselnde Anziehung "Hin mit mir zu dir" (S. 77).

Ein anderes Beispiel aus jüngerer Zeit sind einige weit verbreitete Gefühlsphänomene des ausgehenden 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts, wie die Hysterie und die mit ihr verbundenen Ohnmachten von großbürgerlichen Frauen, die bei der Entwicklung von Freuds Theorie eine große Rolle spielten, heute aber so gut wie verschwunden sind. Dieser Zeitbezug hat auch Konsequenzen für den Gültigkeitsbereich von Freuds Theorie, dessen Konzepte – wie z.B. Penisneid – z.T. heute keine Gültigkeit mehr beanspruchen können.

Nur wenige "direkte" Daten liegen bislang zum Fühlen in der Kindheit und Jugend vor,<sup>11</sup> so dass die Gefühlsentwicklung – von einem psychotherapeutisch bedeutsamen Aspekt abgesehen<sup>12</sup> – nicht ausreichend durch die Theorie erhellt wird. Es fehlen Erkenntnisse zur Differenzierung von Gefühlsqualitäten im ontogenetischen Verlauf sowie zur der Persönlichkeitsentwicklung als Ergebnis emotionaler Erfahrung in der ontogenetischen Entwicklung.

Neben den geschilderten kulturellen, gesellschaftlich-historischen und ontogenetischen Grenzen, die sich auf die Explorationsbreite beziehen und gewissermaßen extensional den Gültigkeitsbereich beschränken, gibt es "vertikale" Grenzen, die durch die Tiefe oder den Auflösungsgrad der Exploration bestimmt sind. Bislang sind zwar viele verschiedenen Gefühlsqualitäten in den Daten repräsentiert. Bei jeder Gefühlsqualität ließen sich jedoch noch detaillierte Explorationen durchführen, die Varianten (der Angst, der Trauer usw.) erhellen würden.

- Bude, Heinz (1987). *Deutsche Karrieren. Lebenskonstruktionen sozialer Aufsteiger aus der Flakhelfer-Generation*. Frankfurt/Main. Suhrkamp.
- Burkart, Thomas (2002). The role of the researcher in group-based dialogic introspection. In Mechthild Kiegelmann (Ed.), *The role of the researcher in qualitative psychology* (S. 91-98). Tübingen, Germany: Ingeborg Huber.
- Burkart, Thomas (2003). A qualitative-heuristic study of feeling. In Mechthild Kiegelmann & Leo Gürtler (Eds.), *Research questions and matching methods of analysis* (S. 109-124). Tübingen, Germany: Ingeborg Huber.
- Burkart, Thomas (2005). Towards a dialectic theory of feeling. In Mechthild Kiegelmann, Leo Gürtler & Günter L. Huber (Eds.), *Areas of qualitative psychology - special focus on design* (S. 39-62) Tübingen, Germany: Ingeborg Huber Verlag.
- Greenberg, Leslie (2005). Emotionszentrierte Therapie: Ein Überblick. *Psychotherapeutenjournal*, 4 (4), S. 324-337.
- Kafka, Gustav (1950): Über Uraffekte. *Acta Psychologica*, 8.
- Kleining, Gerhard (1986). Das qualitative Experiment. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 38, S. 724-750.
- Kleining, Gerhard (1995). *Lehrbuch entdeckende Sozialforschung. Von der Hermeneutik zur qualitativen Heuristik*. Weinheim: Beltz, Psychologie Verlags-Union.
- Kleining, Gerhard (2003). Ahnung und Gefühl im Entdeckungsprozess. In Christel Kumbruck, Michael Dick & Hartmut Schulze (Hrsg.), *Arbeit - Alltag - Psychologie. Über den Bootsrand geschaut. Festschrift für Harald Witt* (S. 45-60). Heidelberg: Asanger.
- Kleining, Gerhard (2005). The qualitative-heuristic approach to theory. In Leo Gürtler, Mechthild Kiegelmann & Günter L. Huber (Hrsg.), *Areas of qualitative psychology – Special focus on design* (pp. 27-33). Tübingen, Germany: Ingeborg Huber Verlag.
- Kleining, Gerhard; & Witt, Harald (2000). The qualitative heuristic approach: A methodology for discovery in psychology and the social sciences. Rediscovering the method of introspection as an example [19 paragraphs]. *Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research [On-line Journal]* 1(1). Verfügbar über: <http://www.qualitative-research.net/fqs-texte/1-00/1-00kleiningwitt-e.htm#> [15.1.2006]
- Kleining, Gerhard & Witt, Harald (2001). Discovery as Basic Methodology of Qualitative and Quantitative Research [81 paragraphs]. *Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research [On-line Journal]*, 2(1). Verfügbar über: <http://www.qualitative-research.net/fqs-texte/1-01/1-01kleiningwitt-e.htm> [15.1.2006].
- Krotz, Friedrich (2005). *Neue Theorien entwickeln. Eine Einführung in die Grounded Theory, die Heuristische Sozialforschung und die Ethnographie an Hand von Beispielen aus der Kommunikationsforschung*. Köln: Herbert von Halem.
- Kruse, Otto (1995). Entwicklungstheorie der Emotionen und Psychopathologie. In Petzold Hilarion (Hrsg.) *Die Wiederentdeckung des Gefühls. Emotionen in der Psychotherapie und der menschlichen Entwicklung* (S. 137-170). Paderborn: Junfermann.
- Mach, Ernst (1905/1980). *Erkenntnis und Irrtum. Skizzen zur Psychologie der Forschung*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Parsons, Talcott (1964/1970). Evolutionäre Universalien der Gesellschaft. In: Wolfgang Zapf (Hrsg.) *Theorien des sozialen Wandels* (S. 55-64). Köln, Berlin: Kiepenheuer & Witsch. 2. Auflage.
- Qualitativ-heuristische Sozialforschung Hamburg. Introspektion, (n.d.). Verfügbar über: <http://>

www.introspektion.net/ [15.1.2006]

- Schmitz, Hermann (1995). Gefühle in philosophischer (neophänomenologischer) Sicht. In Hilarion Pethold (Hrsg.), *Die Wiederentdeckung des Gefühls. Emotionen in der Psychotherapie und der menschlichen Entwicklung* (S. 47-81). Paderborn: Junfermann
- Ulich, Dieter (1992). Sozialisation und Entwicklung von Emotionen. In Dieter Ulich & Philipp Mayring, *Psychologie der Emotionen* (S. 103-130). Stuttgart: Kohlhammer.
- Weber, Max (1904/1968). Die „Objektivität“ sozialwissenschaftlicher und sozialpolitischer Erkenntnis. In Johannes Winckelmann (Hrsg.), *Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre* 3. Auflage, (S. 146-214). Tübingen: Mohr.
- Witt, Harald (2001). Forschungsstrategien bei quantitativer und qualitativer Sozialforschung [36 Absätze]. *Forum Qualitative Sozialforschung / Forum Qualitative Social Research (Online-Journal)*, 2(1). Verfügbar über: <http://www.qualitative-research.net/fqs-texte/1-01/1-01witt-d.htm> [15.1. 2006].

#### Fußnoten

<sup>1</sup> Sinnigerweise wurde das Neue in einer Gefühlsepisode oft eher gefühlsmäßig erfasst oder "erahnt" ("dies wirkt neuartig und irgendwie interessant") und konnte erst später im Verlauf einer Analyse genauer benannt werden (zur Ahnung in Entdeckungsprozessen, vgl. Kleining, 2003).

<sup>2</sup> Es handelt sich nicht um die objektiven Bewältigungsmöglichkeiten, weil Menschen nicht selten ihr Copingpotential über- oder unterschätzen und die gefühlsmäßige Einschätzung auf der Basis der subjektiven Möglichkeiten zur Bewältigung erfolgt, wie beispielsweise beim "1er- Examenskandidaten", der kein Vertrauen in sein Wissen und seine Fähigkeiten hat und die Nacht vor der Prüfung wegen panischer Prüfungsangst nicht schlafen kann.

<sup>3</sup> Dies ist keineswegs nur in einer Therapie möglich. Im Alltag sind das Gespräch mit Freunden, die Selbstreflexion mental oder schriftlich (z.B. Tagebuch, Brief an eine/n Freund/in) üblich, um Gefühle zu klären, was nach Greenberg (2005, S. 327) von wesentlicher Bedeutung für die persönliche Sinnentstehung ist.

<sup>4</sup> Unterschiedliche Gefühle transformieren das Erleben unterschiedlich, wobei nicht immer alle hier angesprochenen Aspekte adressiert sind. Freude kann mit einer Leichtigkeit des Denkens, mit Offenheit und der Bereitschaft sich mitzuteilen, tendenziell "rosiger" Sichtweise mit brillantem Farberleben, einem Empfinden von allgemeiner Leichtigkeit, einer angenehmen Erregtheit und einem beschleunigtem Zeiterleben verbunden sein; Angst kann dagegen mit einem Kreisen des Denkens um die Angstinhalte, mit Verslossenheit, mit Enge- und Spannungsgefühlen, mit Gelähmtheit und Unsicherheit. Die Transformation ist dynamisch und mit Körperprozessen, wie dem Auf- und Absteigen von Empfindungen, dem An- oder Abschwelen von Spannung verbunden. Die Transformation kann in Abhängigkeit von der Bedeutsamkeit und Dringlichkeit der gewerteten Bezüge in ihrer Intensität variieren. Ist die

Transformation des Erlebens schwach, wird sie kaum bemerkt. Ist sie dagegen stark, kann sich das Subjekt selbst und/oder seine Situation als völlig verändert erleben, wie die folgende Patientin: "Wenn ich mich gut fühle, bin ich wie verzaubert, als wäre ich ein anderer Mensch".

<sup>5</sup> Dies sind die Dimensionen "Fokus und Umfang der Aufmerksamkeit", "Annehmlichkeit vs. Unannehmlichkeit".

<sup>6</sup> Wie der *Erleichterung versus Lähmung kognitiver Funktionen* und dem *Erleben von Sicherheit versus Unsicherheit* (vgl. Burkart, 2005, S. 48-49; Burkart, 2003, S. 118).

<sup>7</sup> Der Gefühlsausdruck hat auch eine entlastende Wirkung, weil Gefühle für ihre motivationale Funktion einen energetischen Aspekt haben. Sie sind mit Druck, Spannung, Schwellung verbunden, die zum Ausdruck drängen sind. Diese Energie entlädt sich über den Gefühlsausdruck, wie beispielsweise die Trauer, die sich in Weinen auflöst oder der "der Dampf", den der Verärgerte "abläßt". Die zentrale Rolle des energetischen Aspekts ist aber die Mobilisierung des Subjekts, um es für wirkungsvolles Handeln zur Veränderung oder Aufrechterhaltung oder Anpassung an das Gefühlsobjekt zu veranlassen.

<sup>8</sup> Weitere Beispiele für kulturspezifische Gefühlsregeln sind: "man weint nicht in der Öffentlichkeit", "ein richtiger Junge weint nicht".

<sup>9</sup> Diese interaktionelle Wirkung ist häufig Gegenstand von Lernen und verdichtet sich in interaktionellen emotionalen Schemata, die der Beeinflussung des Gegenübers dienen, wie beispielsweise dem appellatives Klagen zur Mobilisierung von Unterstützung.

<sup>10</sup> Für eine gewisse Konstanz von Gefühlsphänomenen spricht, dass die "Gefühlsgeschichten" historischer Dramen – wie beispielsweise von Shakespeare oder gar griechische Dramen von Sophokles oder Aichylos – noch immer verständlich sind, wobei allerdings nichts über das emotionale Erleben dieser Stücke in ihrer Entstehungszeit ausgesagt werden kann.

<sup>11</sup> Retrospektive Daten – Erinnerungen von Patienten an Gefühlserfahrungen in Kindheit und Jugend – dagegen schon.

<sup>12</sup> Dieser Aspekt beschreibt, wann Gefühle Entwicklungen anstoßen, wann sie Entwicklungshemmnisse sind – ein Aspekt der psychotherapeutisch bedeutsam ist. Gefühle sind dann entwicklungsfördernd, treiben dialektische Entwicklungsprozesse an, wenn die durch sie angestoßenen Dialoge "breit", innerlich und äußerlich erfolgen können; wohingegen Gefühle dann die Entwicklung hemmen, wenn die Dialoge "eng", restringiert sind, wie beim Phobiker, der Handeln vermeidet oder beim Psychopathen, der innere Dialoge abwürgt und Gefühle von traurigem Berührtsein per aggressivem Ausagieren "tilgt".

Thomas Burkart, Dr. phil., Dipl.-Psych., arbeitet als Psychotherapeut.

Forschungsfelder: Problemlösen, Beratung, Emotionspsychologie, heuristische Methoden und Introspektion.

Adresse: Stephansplatz 2, D- 20354 Hamburg.

Phone: +49 / 40 / 354101

Fax: +49 / 40 / 354123

e-Mail: [dr.thomas.burkart@t-online.de](mailto:dr.thomas.burkart@t-online.de)

Gerhard Kleining, emeritierter Professor für Soziologie an der Universität Hamburg.

Forschungsfelder: Sozialstruktur, Schichtung und Mobilität, Lebenswelten, soziale Stereotypen, qualitative Methodologie und Methoden, heuristische Forschung und Introspektion.

Adresse: Elbchaussee 149, D – 22605 Hamburg.

Phone/Fax: +49 40 880 1977

e-mail: [kleining@sozialwiss.uni-hamburg.de](mailto:kleining@sozialwiss.uni-hamburg.de)